

Schafzwitschern

Schlechte Bezahlung, miese Arbeitszeiten, ein einsames Leben; Sven de Vries ist trotzdem Schäfer geworden. Viel Geld braucht er nicht, viel Arbeit macht ihm nichts aus – und gegen die Einsamkeit hat er eine Kommune und Twitter.

Von Veronika Wulf, GO-Magazin , 25.09.2015

Sven de Vries rennt um acht Uhr morgens mitten auf der Rosenstraße durch Ehingen. Hinter ihm rennen 723 Schafe und 22 Ziegen. Vorbei an weiß verputzten Einfamilienhäusern und gepflegten Vorgärten. Die Krempe seines schwarzen Schlapphuts wippt, die Ohren der Schafe flattern. Sven muss schnell sein, damit die Schafe weniger Zeit haben, Autos zu rammen und Blumenbeete zu zertrampeln. Den Gartenteich auf der rechten Seite übersieht er. Die Schafe übersehen ihn nicht. Sofort driften sechs Lämmer nach rechts ab und tauchen ihre Mäuler ins Wasser. Ihre Vorderläufe rutschen auf der Teichplane ab und sie stürzen vornüber hinein. „Die schönen Seerosen!“, schimpft der Gartenteichbesitzer. „Jedes Mal das Gleiche mit den Schafen!“, jammert seine Frau. „Scheiße, Gartenteich!“, flucht Sven leise.

Er hat befürchtet, dass es Probleme bei der Stadtetappe geben würde. Schon am Morgen hat er deshalb wortkarg seinen Kaffee getrunken und geraucht. Doch der sicherste Weg zur nächsten Weide führt nun einmal durch die Stadt Ehingen am Rande der Schwäbischen Alb.

Zwei Stunden bevor die Lämmer in den Gartenteich plumpsen, sitzt er in einem klapprigen, roten VW-Bus mit kaputtem Rücklicht und Warnleuchte auf dem Dach. Das Auto steht auf einem Hügel oberhalb von Ehingen. Vor Sven liegt das Schmiechtal, das er heute durchqueren muss. In der Linken hält er eine Kippe, in der Rechten sein Handy. *Guten Morgen!* tippt er auf dem Touch-Screen. *Bei uns steht die Stadtetappe an. Bin ein bisschen aufgereg*t – und klickt auf „twittern“. Mehr als

zweitausend Menschen folgen seinen Kurznachrichten unter @schafzwitschern. Sven twittert im Auto, beim Hüten, beim Essen, im Bett.

Schäfer sind meist allein. Sven kann gut allein sein, doch manchmal sucht er Wege in die Welt außerhalb seiner Herde. Mit Twitter und einer Schäfergemeinschaft versucht er, den Beruf aus der Vergessenheit zu holen – und sich selbst aus der Einsamkeit.

Sven ist 34 Jahre alt, an die zwei Meter groß, drahtig, gebräunt. Über seinem Scheitel liegen irokesenförmig sechs Dreadlocks, die Augenbrauen fast so buschig wie der Vollbart, das Gesicht lang und schmal, dunkle Ringe unter blauen Augen. Er hat schlecht geschlafen, sorgt sich um die Strecke, um die Mädels, wie er seine Schafe nennt.

Sven de Vries ist Wanderschäfer. Seine Herde ist das ganze Jahr unterwegs. Seit sieben Jahren stellt er sich mit „Sven, der Schäfer“ vor. Unter Schäfern duzt man sich. Eigentlich duzen ihn alle, die ihm begegnen. Für ihn ist das in Ordnung. Zusammen mit einem jungen Kollegen hat er vor einem Jahr eine Schäferei mit mehr als tausend Merinolandschafen übernommen. In den nächsten zehn Jahren wollen sie die Herde abbezahlen, mehrere hunderttausend Euro. „Vor fünfzehn Jahren wusste ich nicht mal, dass es noch Wanderschäfer gibt“, sagt Sven.

Aufgewachsen ist er in Hannover, besuchte dort eine freie Schule, an der die Kinder selbst entscheiden dürfen, ob und was sie lernen wollen. Bei ihm war es Fußball. Mit zwölf begeisterte er sich für Computerspiele, mit sechzehn fürs Kellnern. Irgendwann kollidierten Schule und Arbeit. Er brach die Schule vor dem Abitur ab. Vom Vater, einem EDV-Dozenten, lernte er zu programmieren, später arbeitete er für eine IT-Agentur. Nach einem halben Jahr stieg er aus, weil ihn die Marketingwelt abstieß. Er verlegte Fußböden und schleppte Umzugskisten, verkaufte Blechspielzeug auf dem Weihnachtsmarkt und verdingte sich als Aktmodell. In seiner Freizeit warf er mit Antifa-Freunden Schneebälle auf Faschos, bekam als Öko-Demonstrant Hausverbot beim damaligen Ministerpräsidenten Christian Wulff und lebte drei Monate in Spanien auf der Straße. „Ich war halt ein Penner“, sagt er lachend. Dann verliebte er sich. Erst in eine Frau, die in einem Schafstall arbeitete, dann in die

Schafe. Die Frau ist längst fort. Die Schafe sind geblieben. „Das mache ich jetzt für immer“, sagt er.

Damit ist er ziemlich alleine. 2014 haben in Deutschland nur zwölf Schäferlehrlinge den Abschluss als Tierwirt gemacht. Der durchschnittliche Schäfer ist 56 Jahre alt – und könnte Svens Vater sein. „Heute gibt es nur noch gut anderthalb Millionen Schafe in Deutschland“, sagt Günther Czerkus, Vorsitzender des Bundesverbandes Berufsschäfer. Vor zwanzig Jahren waren es doppelt so viele. Kein Wunder. Ein Schäfer verdient etwa 4,50 Euro Stundenlohn, freie Tage sind rar. Intensive Freundschaften ebenso.

Am Ende der Rosenstraße erreicht die Herde ihr Ziel, eine sumpfige Wiese neben dem städtischen Schrottplatz. Sven lässt sie bei Praktikantin Anja Sedelies und fährt die Rosenstraße zurück. Der Gartenteich sieht jetzt aus wie ein Wasserloch.

„Hallo, der Schäfer“, sagt Sven, die Hände in den Hosentaschen vergraben, steht er vor der Frau des Gartenteichbesitzers wie ein zu groß geratener Schuljunge.

„Jedes Mal ist es das Gleiche“, echauffiert sich die Frau grußlos.

„Wenn ich den anderen Weg nehme, dann kacken sie den Radweg voll und das gibt auch wieder Ärger“, sagt Sven. Die Frau beruhigt sich allmählich.

„Ich hab ja nichts gegen Schafe“, sagt sie.

„Ich bezahle den Schaden“, sagt Sven.

„Schon gut“, entgegnet die Frau, „die haben ja auch Durst bei dem Wetter.“

Erschöpft kommt er bei der Herde an, dreht sich eine Zigarette und greift zum Handy. *Diesmal hat ein Gartenteich Wasser lassen müssen. In den Vorgärten steckt viel Arbeit und Liebe. Da ist man zurecht erstmal sauer und enttäuscht*, twittert er.

„Sven ist wie verwachsen mit seinem Handy“, sagt Praktikantin Anja. Gerade steckt sie den Mittagspferch mit orangenem Maschenzaun ab. „Ich will, dass andere einen Einblick bekommen in das, was ich da mache“, sagt er. Viele hätten ein falsches Bild von Schäfern. Mit Knopfweste und Schippe, der harte Hüter, der Wind und Wetter trotzt, fernab von Zivilisation und Moderne. „Aber wir sind keine Museumsstücke.“

Anja hat er davon überzeugt. Sie ist 33 Jahre alt, trägt kurze braune Haare, ist klein, unauffällig. Das Studium hat sie kurz vor dem Diplom als Ethnologin abgebrochen, den Job als Sozialarbeiterin mit Drogenabhängigen nach fünf Jahren. Jetzt schaut sie sich drei Monate lang die Schäferei an. Ein paar Tage noch, dann endet ihr Praktikum.

Am Abend geht es weiter quer durch Ehingen. Drei Ziegen büxen aus und jagen einem Jungen mit Skateboard hinterher. „Keine Angst“, ruft Sven, „nicht weglaufen!“ Der Junge lässt das Skateboard liegen und rennt. Hinter der Herde warten drei Autos und der Bus Linie 303 darauf, dass die Straße wieder frei wird. „Bebi, geh mal“, sagt Sven zu seinem gefleckten Altdeutschen Hütehund und räumt das Skateboard von der Straße. Bebi läuft, treibt die Ziegen wieder zurück. Sven lotst die Herde durchs Industriegebiet, unter der Bundesstraße 492 hindurch und den Hang hinauf auf die nächste Weide. Pause. Die Schafe grasen, eine Fläche wolliger Rücken, dicht an dicht. Es riecht nach Thymian und Kräutertee, nebenan rauschen die Autos auf der B492. Sven holt das Handy hervor. *Auch die 2'te Etappe ist gut überstanden. Jetzt 2 Tage an der Bundesstraße hüten. #nichtsotoll.*

Dass er die Fläche beweiden muss, ist in einem Pachtvertrag festgehalten. Für jede Wiese bekommt er Geld, für die Ziegen eine Extrasumme, weil sie die Büsche abfressen. Über die Hälfte des Umsatzes macht seine Schäferei durch diese Beweidung, den Rest bringt das Fleisch ein. Mit Wolle ist kein Geld mehr zu verdienen. Denn der Preis liegt inzwischen fast gleichauf mit den Scherkosten. „Die Schwäbische Alb gehört zu den artenreichsten Flächen in Europa“, sagt Verbandschef Czerkus. „Ohne Schafe würde es Landschaften wie diese nicht geben.“ Die Herden sorgen dafür, dass die charakteristischen Wacholderheiden und Kalkmagerwiesen nicht verbuschen. Für Maschinen sind viele Wiesen zu steil, der Aufwand wäre zu teuer. Zudem tragen die Schafe Samen seltener Pflanzen in ihrem Fell und ihrem Kot von Weide zu Weide.

An manchen Orten warten Bekannte auf Sven. Wie Karina Steudinger, die an diesem Tag bei der sumpfigen Wiese in Ehingen zur Herde stößt. Manchmal hilft sie beim Hüten. „Oifach, weil's Spaß macht“, wie sie in weichem Schwäbisch sagt. Eine bodenständige, zupackende Frau Ende vierzig, mit roten Wangen und ansteckendem

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Lächeln. Sven weiß nicht, wie alt sie genau ist, auch nicht, was sie arbeitet. Das erste Mal kam sie im vergangenen Herbst an einer Wiese bei Ehingen vorbei, seither immer wieder. „Ich glaube, sie sucht Abwechslung bei mir und den Mädels“, sagt er.

Heute hat sie Kuchen mitgebracht. Und Malzbier. Sven Lieblingsgetränk. Kurz nach neun, die Sonne ist hinter bewaldeten Hügeln verschwunden, die Schafe lagern im Nachtpferch. Sven, Anja und Karina sitzen um den Kuchen im Gras wie um ein Lagerfeuer, essen, trinken, quatschen. Die Stadtetappe ist geschafft, Sven redet wieder mehr, erzählt, wie er zum Bund kam. „Ich hab’ verpeilt, zu verweigern, weil ich so viel gekiffert habe.“ Wie er fünf Wochen beim Bund keine Waffe anfasste und wie ihm jeden Morgen beim Marschieren das Barett vom Afro fiel und die gesamte Truppe kehrt machen und warten musste, bis er es mit Blümchen-Haarspangen festgeklemmt hatte. Karina hört zu, lacht. Sven erzählt. Wie unter alten Freunden.

Doch für dauerhafte Bindungen fehlt ihm die Zeit. „Das kann ich nicht leisten.“ Zu Karina hat er einmal gesagt: „Wir können Zeit miteinander verbringen, aber ich kann nicht der beste Freund sein, wie man das vielleicht sonst hat.“ Das ist okay für Karina. Ab und zu kommt er mit der Herde in ihre Gegend, ab und zu kommt sie vorbei, mit Kartoffelsalat, Fleischküchle oder Karamalz.

Vier Tage später, es ist Samstagvormittag und im Ehinger Nachbarort Allmendingen verabschiedet sich Anja von den Schafen. Sven wartet im Auto. Er sieht von hinten, wie sie sich die Tränen aus den Augen wischt. „Schon wieder eine Schafinfizierte“, sagt er lächelnd. Schon wieder hat er es geschafft, jemanden mit seiner Begeisterung anzustecken. Sie will eine Ausbildung machen, etwas mit Tieren. Am Bahnhof umarmt Sven sie zum Abschied.

Es ist Abend geworden auf der Allmendinger Seite des Schmiechtals. Hier hat Sven seinen Wohnwagen abgestellt. Mit Kreide steht darauf „der Schäfer“ und eine Handynummer, falls sich jemand über den Camper wundert. Das mobile Zuhause: dreißig Jahre alt, weiß, mit Gardinen, Sonnensegel, Gaskocher und Wasserkanistern davor. Daneben, am Wiesenrand, haben Anwohner ein fünfzehn Meter langes Festzelt aufgebaut: blau-weiß karierte Luftballons und Tischdecken, Dorfschönheiten im Dirndl, Kerle in Lederhosen. Beim Camper kein Strom, kein Klo, kein fließend Wasser. Beim Festzelt ein Stromaggregat, eine Wasserleitung und ein Dixi. Aus den

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Boxen dröhnt Charts-Musik. Die blonden Zwillinge Dennis und Philipp werden 30. Auch Sven ist eingeladen.

Er kommt um zehn Uhr Abends, nach dem Hüten. Es ist immer ratsam, sich mit Anwohnern gut zu stellen. Die Zwillinge sind auf der Bühne am Wettnageln und Quizraten. Sven holt sich ein Bier und stellt sich an einen Stehtisch vor dem Zelt. Normalerweise trinkt er keinen Alkohol. Nur beim Feiern, und das ist selten geworden.

„Ah, der Schäfer!“, ruft ein rotgesichtiger Mann mit weißem Schnauzer. „I hab di auch schon gsä mit deine Schofe. Wie viele hosch denn?“

„Insgesamt über tausend“, antwortet Sven.

„Ond wie viele Mädels hosch dabei oder bisch alloi da?“ Der Schnauzermann lacht schallend. Dass der Schäfer oft mit einer Praktikantin unterwegs ist, regt immer wieder die Phantasie der Dörfler an. Sven kennt das. Auch, dass er die Blicke auf sich zieht. Ungeduscht, in dreckigem Muskelshirt und Wanderhose, die Dreads, die Plastik-Crocs. „Der kiffst bestimmt viel“, raunt jemand seinem Tischnachbarn zu.

„Sobald ich im Mittelpunkt stehe, werde ich unsicher“, sagt Sven. Einerseits freut er sich über das Interesse an seinem Beruf, andererseits nerven ihn die immer gleichen Fragen. Wie viele Schafe hast du? Bist du immer bei denen? Verdient man damit noch etwas?

Kaum eine Stunde später liegt er in seinem Wohnwagen. „Aaaatemlos“, schallt Helene Fischer durch die Nacht. Das Bett ist so kurz, dass er die Beine anziehen muss. Zum Einschlafen hört er ein Hörbuch. „Das Rad der Zeit“, ein Fantasy-Roman von Robert Jordan. Um 5:30 Uhr wird der Wecker klingeln.

Am nächsten Tag, wieder einem heißen Augusttag, sitzt Sven in der Mittagspause vor seinem Wohnwagen, die sechste Tasse Kaffee vor ihm auf dem ausgeklappten Tisch, Würfelzucker, schmutzige Tassen, Obst, Müsli, Karamalz. Wie ist das eigentlich mit Frauen? „Alle vier Jahre treffe ich mal eine, bei der ich denke: Das wäre was, was Ernstes“, sagt er und dreht sich eine Zigarette, American Spirit Natural Tabak. „Auf weniger lass ich mich gar nicht ein.“ Mit der Zungenspitze fährt er über das Papier, dreht es tütenförmig zusammen. „Solange ich bei den Mädels bin,

ist die Wahrscheinlichkeit noch mal geringer, dass ich eine treffe.“ Er macht lange Pausen zwischen den Sätzen, den Wörtern, zündet die Zigarette an. „Eigentlich wollte ich ja immer Kinder haben. Das kann ich mir langsam abschminken.“ Er wird immer leiser, schaut in den Kaffee, in die Büsche. „Aber das ist ja auch in Ordnung.“ Die Zigarette ist ausgegangen, ohne dass er daran gezogen hat. Das passiert Sven häufig, wenn er redet. Er ist nie hektisch. Seine Zeitangaben lauten „irgendwann heute.“ „Spätestens am Vormittag.“ „Gegen Abend.“ Die Zeiteinheiten eines Schäfers.

Am Abend nähert sich ein rasselnder Motor, wird immer lauter. Bebi und Pitu springen auf, bellen. Ein rostiger, dunkelgrüner Toyota Pick-Up mit Anhänger hält im Schatten der Bäume. Ein großer Mann in löchrigen Kleidern steigt aus. Breites Kreuz, tätowiert, Rockerbart, Piratentuch auf dem Kopf. Er hat vier Hunde dabei, sie sehen aus wie Bebi und Pitu, ebenfalls Hütehunde. Es ist Steffen Carmin, 32, Svens Kollege.

Er setzt sich unter das Sonnensegel, nimmt die Flasche Weleda-Lavendelöl vom Tisch und reibt sich die Hände ein. Die Schäfer bringen sich auf den neusten Stand: Sven erzählt von der Euterentzündung eines Schafes, wann er die Herde das letzte Mal durch das Fußbad gegen Moderhinke getrieben hat und welche Weiden er schon hinter sich hat. Steffen erzählt vom Liebeskummer seines Lehrlings. Steffen war in Arnach, 70 Kilometer entfernt, wo der zweite Teil der Herde im Stall steht: trächtige Mutterschafe, Altschafe, Lämmer und Mütter vom Frühjahr.

Eine Wolkendecke drückt auf die Weide bei Allmendingen, es ist düster, donnert und blitzt. Dicke Tropfen fallen auf dürres Gras, bald wird der Regen die Hitze der letzten Tage abkühlen. Neben den Schafen steht ein weißer Autoanhänger. Sven und Steffen, zwei große Gestalten mit schwarzen Hüten, bewegen sich langsam zwischen den Leibern hindurch. Steffen schleicht gebückt, den Schäferstecken wie eine Wünschelrute ausgestreckt, während Hütehund Django die Herde noch enger zusammentreibt.

„Da drüben“, sagt Sven plötzlich.

„Ja“, sagt Steffen, nähert sich von hinten einem Lamm, zieht es mit dem Haken seines Schäferstabs am Hinterbein heraus. Sven packt es am Bein, zieht es zum Anhänger, hebt es hinein, schließt die Eisentür. Nummer eins. Steffen hat schon das

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

nächste Lamm am Haken, betastet seinen Rücken, sagt „nee, zu dünn“, lässt es wieder laufen. Er angelt ein anderes heraus, Sven übernimmt, ziehen, heben, Tür zu. Nummer zwei. Nummer drei. Nummer vier. Die Mutterschafe drängen sich um den Anhänger, blöken. Mal plärrend wie ein Säugling, mal zittrig wie eine alte Frau. Nummer acht. Nummer neun. Neun Lämmer hat der Kunde bestellt. Sven steigt in den Hänger. Mit einer Zange knipst er ihnen Plastikmarken mit der Betriebsnummer ins Ohr. Sven sagt: „Man darf nicht so viel darüber nachdenken, dass die wegkommen. Das macht alles nur noch schlimmer.“

Steffen liefert die Tiere noch am Abend beim Schlachter ab. Hundertzwanzig Euro bekommt er für ein fünfzig Kilo schweres Bio-Lamm. Inzwischen ist Sven unterwegs nach Arnach. Seine Zeit auf der Sommerweide ist für dieses Jahr zu Ende. *So, das war vorerst mein letzter Tag bei den Schafen hier. Für mich geht's zur Lammzeit. Einen schönen Sonntag euch,* twittert er. Die nächsten zwei Monate wird er rund 240 Lämmern auf die Welt helfen.

Draußen ist es längst dunkel, es schüttet, die Scheibenwischer flitzen über die Windschutzscheibe. Sven steuert den Wagen Richtung Allgäu. Das Thema Schlachten lässt ihn nicht los. „Ich kann wenigstens dafür sorgen, dass sie ein super Leben hatten“, sagt er plötzlich. Er isst Fleisch, gerne Lammfleisch, am Liebsten das Eigene. „Aber jetzt freue ich mich erst mal auf die Lämmer.“ Vier wurden schon geboren, Frühchen. *Oh oh oh, ES GEHT LOS! Eigentlich viel zu früh. Hoffentlich geht alles gut* :’-(– hat Sven getwittert. Eines ist gleich nach der Geburt gestorben.

Um elf Uhr abends erreicht er Arnach. Im Stall duftet es nach frischem Heu. Er knipst das Licht an. „Määäh.“ Ein drei Tage altes Lämmchen liegt in der Ecke, mickrig, hager. Der Hals scheint zu dünn für den schweren Kopf, die Haut schlägt Falten, am Körper stechen Rippen und Wirbel heraus. Sven nimmt es auf den Arm, misst Fieber. Erhöhte Temperatur. Danach geht er schlafen, in seinen Bauwagen.

Hier bei Arnach, einem 1400-Einwohner-Städtchen, haben Sven und Steffen die Schäferkommune „die Arnacher“ gegründet, zu der noch Steffens Freundin Isa und der Lehrling Philipp gehören.

Die Kommune ist dabei, die Herde des Finkhofs zu übernehmen, eine Schäferei-Genossenschaft mit Versand für Wollprodukte. In den 70er-Jahren war der alternative Hof bundesweit in den Schlagzeilen: eine Kommune, mitten im konservativen Schwabenland. Bauern sammelten Unterschriften, damit die „Kommunisten“ nicht durch ihr Land ziehen würden. Wenige Jahre zuvor hatte sich die legendäre Kommune I in Westberlin um die linken Spontis Rainer Langhans und Uschi Obermaier aufgelöst. Auf der Schwäbischen Alb wird Sven bis heute manchmal gefragt, ob die Leute vom Finkhof denn alle in einem Bett schlafen.

Am Rande von Arnach stehen fünf Bauwagen im Halbkreis auf der Wiese neben dem Schafstall. Ein Küchencontainer, Sofas, ein verwitterter Schaukelstuhl, eine Rutsche, Brennholz, eine Wäscheleine und ein Gärtchen, in dem Kürbisse, Sonnenblumen und Auberginen wachsen. In der Mitte des Halbkreises steht eine Solardusche – ohne Vorhang. In einem Holzhäuschen verbirgt sich das Kompostklo, mit kleiner Veranda davor, ein gemusterter Teppich als Sichtschutz, Bücher über vegetarische Küche und Biogärten neben der Holzklobrille.

Der rote Bauwagen gehört Sven. Zweitausend Euro hat er gekostet. Im Eingang hängt ein Vorhang aus bunter Filz-Wolle, drinnen ist es karg eingerichtet: ein großes Bett, davor ein Hundekorb, an der Wand Fotos von Hunden, Schafen und Freunden, eine Aktzeichnung von Sven, auf dem Bücherbrett Lehrbücher und ein Roman: „Der letzte Schäfer“.

Als Sven am nächsten Morgen in den Stall kommt, ist das Lämmchen tot. Kot und Stroh auf seinem weißen Fell, das Maul geöffnet, als sauge es an einer unsichtbaren Zitze. Er kniet sich auf den Stallboden, zückt sein Taschenmesser, schneidet die Vorderläufe und den Kopf ab. Jetzt häutet er das Tierchen und streift das Fell einem Zwillingsslamm über. Erst an den Hinterbeinen, dann an den Vorderbeinen, über den Kopf – wie ein Overall.

„Du bekommst eine neue Mami“, sagt er. „Die hat Milch! Jetzt musst du nicht mehr teilen.“ Das getarnte Lämmchen schaut verdutzt. Es hat jetzt zwei Schwänzchen. Sven greift nach dem abgetrennten Kopf und reibt das Blut über Hals, Stirn und Schnauze des Lamms. Er wäscht sich die Hände, kramt sein Handy hervor. *Da die*

Mutti von den ersten Zwillingen etwas wenig Milch hat und Mutti 2 nun kein Lamm mehr, versuche ich ihr eines unterzumogeln.

„Sooo, jetzt heißt es Glück haben.“ Er setzt das Schaf im Schafspelz neben die Mutter des Toten. „Oh Mutti, da ist es ja wieder!“ Wenn sie es ein Mal annimmt, dann behält sie es. Er sagt: „Sieht das niedlich aus. So hübsch. So hübsch“, als würde er sich selbst ermutigen. Das Schaf blökt, das blutige, rosa Lämmchen wirkt orientierungslos. Der Kadaver, winzig, nackt, liegt auf dem kalten Stallboden.

Das Fell wird in den nächsten Tagen auf dem Lämmchen verwesen, das Mutterschaf wird sich erst an den Gammelgeruch gewöhnen, dann langsam an den Eigengeruch des Lamms. Wenn alles gut geht.

Zurück aus dem Stall, braucht Sven erst einmal seinen morgendlichen Kaffee. Mit der Tasse setzt er sich auf den Ledersessel vor dem Kompostklo. Sein Lieblingsplatz. Steffens Freundin Isa, hochschwanger, wartet auf ihre Hebamme und isst eine Schale Müsli. Aus einem offenen Bauwagen wummert „Ding“ von Seeed, Lehrling Philipp sitzt oben ohne auf der selbstgebauten Terrasse und singt mit. Ein Praktikant wendet Pfannkuchen in der Luft. Eine Praktikantin liest ein Buch. Sven blinzelt in die Sonne, raucht. „Wenn ich Bock auf Gesellschaft habe, dann brauche ich bloß die Tür aufzumachen und es sind Leute da“, sagt er.

Als er in den Stall kommt, steht das Lämmchen mit dem zweiten Fell unter der neuen Mutter. Mit der Schnauze stupst es gegen ihr Euter. Und trinkt.